

„Habe ich denn keinen Anspruch, von Ihnen besser als früher behandelt zu werden?“

Jaqueline zog die Augenbrauen hoch und entgegnete frostig:

„Sie meinen die Episode zu Roß. Es tut mir leid, daß Sie damals an meiner Seite ritten. Jeder andere Kavaliere hätte dasselbe getan wie Sie, aber keiner hätte es gewagt, einen Wechsel auf Dankbarkeit zu präsentieren. Aber vielleicht läßt sich das in Form eines Schecks erledigen; wenn Sie wollen, werde ich mit Jules darüber sprechen!“

Bascogne erleichte und sagte finster:

„Gut. Hören Sie nur, Jaqueline. Sie fühlen, daß Sie mich rasend machen, und glauben, alles gegen mich wagen zu dürfen. Ich warne Sie. Ich habe noch nie länger als vier Wochen um eine Frau geworden. Noch nie. Hören Sie, Jaqueline!“

„Ich höre gut. Und was geschieht, wenn die vier Wochen um sind, Monsieur?“

Frau Jaqueline blickte ihn ruhig an:

„Dann wollen Sie mich wahrscheinlich recht kräftig auf den Fuß treten. Das soll höllisch weh tun! Nicht wahr?“

Der Gehörnte biß die Zähne zusammen. Dann sagte er, sich gewaltsam zu einem Lächeln zwingend:

„Fehlgeschossen, Madame. Dann werde ich mit Fassung den Tag erwarten, an dem Sie darum betteln werden, meine Geliebte sein zu dürfen!“

Frau Jaqueline lachte hell auf:

„Oh, wenn es weiter nichts ist! Gott segne Ihre Zuversicht, Bascogne. Auf Wiedersehen bis dahin!“

Bascogne verneigte sich grinsend.

Eine Woche später mußte Jules Tollaines eine Reise nach Lyon unternehmen. Seine Filiale rief ihn mit dringenden Depeschen. Er werde nur zwei Tage fernbleiben, hatte er Jaqueline getröstet, die sich ungern alleingelassen sah.

Am Tage nach seiner Abreise war Jaqueline zu ihrer Mutter in die Rue St. Quentin gefahren. Nach zweistündigem Besuch wollte sie wieder heim. Bei der ersten Straßenkreuzung fuhr ein schwerer Lastwagen so ungeschickt an dem zum Glück langsam fahrenden Wagen Jaqueline Tollaines' vorbei, daß die Kotflügel der Wagen aneinander streiften. Der Zusammenstoß war nicht bedeutend, genügte aber, das Gefährt Jaquelines gebrauchsunfähig zu machen. In diesem Augenblick kam Bascogne mit einem riesigen Rolls-Royce heran. Er übersah sofort die Situation, stoppte den Wagen und stellte ihn der ein wenig aus der Fassung geratenen jungen Frau zur Verfügung. Frau Jaqueline, der das durch den Unfall herbeigeführte Aufsehen überaus peinlich war, nahm das Anerbieten an und bestieg den Wagen. Bascogne rief dem Chauffeur eine Adresse zu und sagte höflich:

„Ich fahre Sie nach Hause, Madame.“

Sie nickte stumm. Der Wagen fuhr los.

„Ein wenig Eau de Cologne?“

Bascogne sagte es, nahm liebevoll ein Seidentuch und befeuchtete es mit dem Inhalt eines Flakons, das er aus einer Tasche gezogen hatte, und hielt es Frau Tollaines unter die Nase.

„Das ist kein Eau de Cologne!“

Der Gedanke drückte in Frau Jaquelines Hirn vergeblich alle Alarmtaster der Willensapparatur. Chloroform wirkt rasch.

Als Frau Tollaines erwachte, lag sie auf einer herrlichen Chaiselongue in einem fabelhaft eingerichteten Salon.

Ein Tischchen knapp neben ihr war mit erlesenen Früchten und erfrischenden Getränken beladen. Das Gemach war mit zwei großen Doppeltüren und zwei großen Fenstern, die von schweren Damastvorhängen verdeckt waren, versehen.

Jaqueline zwang ihre Gedanken langsam zum Rapport des Vorhergegangenen; da wurde ihr klar, daß sie chloroformiert in die Wohnung Bascognes gebracht worden war.

Sie sprang auf und lief zu einer Tür. Sie war versperrt. Rasch zur andern. Auch

verschlossen. Das Rütteln war umsonst. Es waren schwere eichene Türen.

Ihr Blick fiel auf einen Verschlag in der Wand. Ein Telefon. Sie stürzte an den Apparat und hob den Hörer ab.

„Hier Hauszentrale. Welche Nummer?“

„Polizei! Dringend Polizei!“

Aus dem Mikrophon scholl leises Lachen:

„Oh, pardon, Madame, aber diese Verbindung würde Herrn Bascogne nicht recht sein . . .“

Die Verbindung war gestört. Vergeblich das Tasten auf den Knopf.

Wieder vergingen endlose Minuten.

„Die Fenster!“

Der rettende Gedanke durchzuckte Jaqueline. Sie zog die schweren Damastvorhänge beiseite. Bei beiden Fenstern hinderten feine stählerne Gitter das Herannahen an die Riegel oder das Zerschlagen des Glases.

Da erscholl ein rasselndes Geräusch. An der einen Seitenwand hing eine Kopie der Mona Lisa. Da war die Leinwand mit einemmal verschwunden, und ein großes Loch klaffte in der Wand. Jaqueline sprang zu der Stelle.

Auch hier fand sie ein stählernes Netz. Man

sah in einen andern Raum, der nur bis zu einem matten Halbdunkel beleuchtet war.

Der Raum war halb leer. In seiner Mitte erkannte Jaqueline einen großen Lehnstuhl, in dem ein Mann regungslos saß. Als ihre Augen sich an das düstere Licht gewöhnt hatten, nahm sie wahr, daß der Mann an Händen und Füßen gefesselt war.

Da wurde es plötzlich hell. Ganz grell und stechend drang Licht in den Raum, und Jaqueline erkannte das wachsbleiche, bewegungslose Gesicht ihres Mannes.

Sie schrie verzweifelt auf: „Jules! Jules!“

Jaqueline brach zusammen. Als sie wieder zu sich kam, lächelte Mona Lisa wieder unschuldsvoll von der Wand. Jaqueline raffte sich eben mühsam auf, da ging eine Tür auf, und heiter lächelnd trat Bascogne ein.

„Ich hoffe, Sie fühlen sich besser, Madame. Ist Ihr Unwohlsein schon geschwunden?“

Jaqueline stand ihm mit blitzenden Augen gegenüber.

„Schuft! Schurke! Was geschieht mit meinem Mann? Warum sperrt man mich ein . . .?“

Bascogne unterbrach Jaqueline. Seine Augen waren vor Staunen weit geöffnet.

„Ich sperre Sie ein, Madame? Was veranlaßt Sie zu der Behauptung?“

„Die Türen sind verschlossen! Die Fenster vergittert!“

„Die Türen verschlossen? Wo?“



Das Roß ging mit Jaqueline durch. Bascogne gab seinem Pferd die Sporen, er mußte sie einholen.
Zeichnungen: Heinz Rübiger